

## **Die Täufer - Heilige oder Ketzer?**

Vortrag von Christian Scheidegger, gehalten am 31. 10. 03 in Rheinheim anlässlich der Ausstellung „Eine Strasse - zwei Länder – drei Museen“

Titel der Ausstellung: *Heilige, Reformatoren und Revolutionäre*

Die hl. Verena steht am Anfang der Schweizerischen Kirchengeschichte, als die Christianisierung der Alemannen einsetzte. Die Legende berichtet, dass Verena in einer Höhle bei Solothurn wohnte, wohin viele Alemannen, die damals noch den germanischen Göttern dienten, ihre Kranken brachten und wunderbare Heilung erfuhren. Durch die Wunder, so erzählt die Legende weiter, hätten sich immer mehr Alemannen zu Christus bekehrt. Nach ihrem Tod sei sie in Zurzach begraben worden. Verena stammte nach der Legende aus Ägypten, wo sie sich einem römischen Heer anschloss, das sich aus Christen zusammensetzte. Die Ursache dafür war möglicherweise ein Geliebter. Die sogenannte thebäische Legion sollte in Helvetien zum Einsatz kommen, doch kam es anders, als von den christlichen Soldaten verlangt wurde, dem Kaiser in religiöser Weise zu huldigen, und diese den Kaiserkult, was Staatsgesetz war, verweigerten. Zur Strafe wurde die gesamte thebäische Legion hingerichtet und nur wenige vermochten zu entfliehen. Zu ihnen gehörten u.a. Urs und Viktor, die Stadtheiligen Solothurns, oder Felix und Regula, die in Zürich dann ihr Martyrium fanden. Verena suchte den Ort auf, wo die römischen Legionäre für ihre christliche Überzeugung starben und reiste anschliessend nach Solothurn weiter, wo sie lange Zeit gewirkt haben soll. Die erste Lebensbeschreibung Verenas stammt erst aus dem 9. Jh. und lässt sich historisch nicht verankern; man zählt sie daher zu den Legenden. Anders verhält es sich mit der Geschichte der thebäischen Legion. Der erste Bericht stammt aus dem 4. Jh. und erzählt Ereignisse die ein paar Jahrzehnte zuvor geschehen sein sollen, und dürfte trotz mancher dunklen Stellen richtig berichten, dass römische Legionäre im Wallis um ihres Glaubens willen hingerichtet wurden.

Die thebäische Legion steht am Anfang der Schweizerischen Kirchengeschichte. Mehr als 1000 Jahre später gab es erneut Menschen, die wegen ihres Glaubens hingerichtet worden sind.

### *Die Täufer*

In Schleithem und anderen Dörfern des Schaffhauser Territoriums lebten die Täufer seit den 1520er Jahren bis ins 17. Jahrhundert ein schlichtes Christentum. Dann jedoch verschwanden sie, zur Auswanderung gezwungen, aus unserem Kanton. Sie kamen zu ihren Gottesdiensten meist abseits der

Dörfer und fern von der obrigkeitlichen Kontrolle in der freien Natur zusammen. Sie sangen ihre Glaubenslieder, beteten, jemand las aus der Bibel vor, ein zweiter hatte ein Trostwort oder eine Ermahnung und vielleicht hielt ein Täuferlehrer eine Predigt. Sie feierten auch gemeinsam das Abendmahl. Männer, Frauen und Kinder waren so versammelt und manchmal auch ein paar Interessierte, die den Täufern aus Neugierde oder einem andern Grund auf dem Weg zu ihrem Gottesdienst gefolgt waren. Die Dorfverantwortlichen in Schleithelm duldeten die Täufer mehrheitlich im Gegensatz zur Regierung in Schaffhausen, die das Täufertum unermüdlich bekämpfte. Manchmal erfuhr ein Obervogt von ihren geheimen Gottesdiensten und schickte seine Leute aus, um die Täufer zu verhaften. Falls noch rechtzeitig vor den Täuferjägern gewarnt, wurden sie verhaftet und ins Gefängnis nach Schaffhausen überliefert, wo sie von zwei abgeordneten Ratsherren verhört wurden. Die Prozesse dauerten nicht lange. Fiel die Strafe mild aus, so hatten sie mindestens eine Geldbusse zu bezahlen, war sie hart, wurden sie des Landes verwiesen. Die Repressalien brachten die Täufer jedoch nicht dazu, ihren Glauben aufzugeben. Ihnen war ihre Überzeugung heilig. Wer waren die Täufer? Heilige, die wie die Christen der thebäischen Legion bis auf den Tod an ihrem Glauben festhielten? Oder Ketzer, die aus blosser Sturheit und Unverbesserlichkeit ihre Irrtümer nicht aufgeben wollten?

Ich will in diesem Vortrag der Frage nachgehen, wer die Täufer waren, die einmal in Schaffhausen und in den angrenzenden Territorien zur Gesellschaft gehörten, bis sie in diesen Gegenden nach ihrer Vertreibung nur noch Geschichte waren. Unberücksichtigt lasse ich das Täufertum in den Niederlanden und in Norddeutschland, wo nach stürmischen Anfangsjahren Menno Simons die Gemeinden konsolidierte; nach ihm werden die Täufer auch Mennoniten genannt.

Die Suche nach den Täufern führt uns zunächst nach Zürich. Huldrych Zwingli war im Jahr 1519 als Volkpriester in die Limmatstadt berufen worden. Schon an seinem Stellenantritt begann er in evangelischem Sinn zu predigen. Evangelisch war damals keine Konfession, sondern bedeutete die Hinwendung zu den christlichen Quellen, zur Bibel - u.a. zu den 4 Evangelien. Das lag damals im Trend; Humanisten wie Erasmus von Rotterdam riefen dazu auf. Der Trend war jedoch nicht eine Frage des Geschmacks, sondern eine Frage des Gewissens und der existenziellen Ängste. Der mittelalterliche Mensch suchte Geborgenheit, Sicherheit und Glück mitten in einem harten und gefährlichen Leben, das von Pest, Hungersnöten, Kriegen, Angst um sozialen Abstieg und einer Kindersterblichkeit von 50 % gezeichnet war. Kein Sozialstaat, keine Versicherungen und keine Gesundheitsversorgung garantierten den Menschen Sicherheit. Sie hofften auf die Ablass, Wallfahrten, Sakramente und andere Gnadenmittel der Kirche sowohl in bezug auf ihre materielle wie auf ihre seelische Sicherheit. Man hoffte, über viele Stufen schliesslich zu seinem Heil zu gelangen, und war dabei auf die Hilfe der Kirche angewiesen, welche die Mittel verwaltete, die zum persönlichen Heil nötig oder nützlich waren. Als Zwingli das Evangelium propagierte, empfanden viele Christen in Zürich die neue Lehre als eine

Befreiung von ihren existentiellen Ängsten und Nöten. Zwingli verkündete dem Volk seine in der Bibel gemachten Entdeckungen. Das Zentrum der evangelischen Botschaft lautete, dass Gott alle Menschen von ihren Sünden freispreche und ihnen die Strafen nachlasse, wenn sie an das einzige Gnadenmittel, Christus, glaubten. Christus allein lautete die Losung. Bisherige "unevangelische" religiöse Praktiken schaffte man in Zürich in der Folge ab. Als erstes griffen die Reformgesinnten das kirchliche Fasten an. Im Sommer 1522 veranstaltete ein Freundeskreis von Zwingli ein demonstratives Wurstessen zur Fastenzeit. Zwingli, der selber nicht von der Wurst ass, verteidigte in einer Predigt die Fastenbrecher und sprach von der Freiheit, die ein Christ hinsichtlich solcher Gebote habe. Nicht das Einhalten der kirchlichen Gebote, sondern das feste Vertrauen auf Christus und auf sein Erlösungswerk mache den Menschen gerecht vor Gott. Noch im gleichen Jahr ersuchte Zwingli den Bischof in Konstanz, die Priesterehe freizugeben, da sie in der Bibel nicht geboten sei. Um die vielen offenen Fragen zu klären lud die Zürcher Regierung zu einem Religionsgespräch nach Zürich ein. Die vielen Redner debattierten vor einer grossen Zuhörerschaft im Januar 1523 über die religiösen Fragen der Zeit, und zum Schluss entschied die Regierung in Zürich, mit der Einführung der Reformation zu beginnen. Sie verordnete, dass die Pfarrer das Evangelium auf der Grundlage der Bibel zu predigen hätten.

Von jener Zeit berichtet Zwingli, dass es nicht nur die gegeben habe, die das Evangelium wirklich verstanden und geglaubt hätten, sondern auch viele, die einfach gegen den Papst waren oder im Evangelium gar einen Freibrief sahen, zu tun und zu lassen, wie sie wollten. Zwingli wollte die Neuerungen nicht schnell einführen, sondern warten, bis das Evangelium noch mehr Menschen wirklich ergriffen hätte und überliess die Einführung praktischer Neuerungen dem Rat. Die Regierung beschloss im Herbst 1523, mit einem Entscheid über die Bilderverehrung und die Messe vorerst zu warten. Einige Freunde und Schüler Zwinglis waren über dieses unentschlossene Handeln verärgert, da sie den Gottesdienst möglichst schnell evangelisch feiern wollten. Doch Zwingli und die anderen Pfarrer lasen noch bis Ostern 1525 die römische Messe und taufte die Säuglinge nach katholischem Brauch, nämlich unter Anblasen, Teufelsaustreibung, Bekreuzigung, Benetzung mit Speichel und Ölsalbung. Dieses Nebeneinander von evangelischer Predigt und katholischem Kultus ertrugen einige Radikale nicht. Als sie realisierten, dass sie für die sofortige Einführung des evangelischen Gottesdienstes nicht auf die Regierung zählen konnten, gelangten sie zur Ansicht, dass die christliche Kirche eine Gemeinde der Wenigen sei. Nur solche, die zu einem echten Glauben an Jesus Christus gekommen sind und sich aufgrund dieses Glaubens auch taufen lassen, sollen dieser Kirche angehören. Die Taufe soll nicht an den Kindern, sondern an den gläubig gewordenen Erwachsenen vollzogen werden. Und die Regierung soll kein Recht haben, sich in die Angelegenheiten der Kirche einzumischen. Diese Erkenntnisse begründeten die Täufer gut reformatorisch mit der Heiligen Schrift. Der aus einem vornehmen Zürcher Geschlecht stammende Konrad Grebel sprach es einem Christen sogar ab, ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden oder Kriegsdienst zu leisten. Grebel dürfte u.a. durch die Lektüre des Anti-Kriegs-Buches

Querela Pacis (dt. eine Klage des Friedens) von Erasmus von Rotterdam zu einem christlichen Pazifismus angeregt worden sein. Grebel war humanistisch gebildet und ist nach einem ausschweifenden Studentenleben von Zwingli für die Reformation gewonnen worden. Wie übrigens auch Felix Manz, Sohn eines Priesters und nachmaliger Führer der Täufer. Zwingli beabsichtigte Manz als Hebräisch- und Grebel als Griechischlehrer an die neu gegründete Theologenschule in Zürich zu berufen. Doch kam es anders, nachdem sich Felix Manz schriftlich an die Regierung gewandt und die Abschaffung der Kindertaufe gefordert hat. Man suchte noch die Einigung der beiden Seiten, als man am 17. Januar 1525 das erste Täufergespräch veranstaltete. Nach dem erfolglosen Gespräch mit den Täufern erhob Regierung die Kindertaufe zum Staatsgesetz und drohte alle zu verbannen, die dem obrigkeitlichen Taufbefehl nicht gehorchten. Ein paar Tage später beschlossen Bürgermeister und Rat das Versammlungsverbot und den Landesverweis der Nicht-Zürcher Wilhelm Reublin, Johannes Brötli, Ludwig Hätzer, Andreas Castelberger u.a.. Zur gleichen Zeit kam es zur ersten Erwachsenentaufe. Am 21. Januar taufte Konrad Grebel den ehemaligen Priester Jörg Blaurock aus Graubünden auf dessen Wunsch, der anschliessend die anwesenden Versammlungsteilnehmer taufte. Am folgenden Tag fand die erste Abendmahlsfeier unter den Täufern statt, die sich nun regelmässig zu Gottesdiensten in den Häusern trafen. Die erste Täufergemeinde hatte sich gebildet, doch musste die junge Gemeinde schon am 25. Januar von den Ausgewiesenen verabschieden. Damit begann die Geschichte der Täufer in Schaffhausen, denn ein paar Verbannte überschritten den Rhein und wirkten im Territorium Schaffhausens.

### *Schaffhausen*

Mit den auswärtigen Täufern verliess auch der Zürcher Konrad Grebel die Limmatstadt. Er begab sich für mehrere Wochen nach Schaffhausen, wohin er verwandtschaftliche Beziehungen hatte. Seine Schwester war mit Hans von Waldkirch verheiratet, einem angesehenen Schaffhauser Bürger, der später das Amt des Bürgermeisters bekleidete. Dieser selbst beherbergte später Täufer auf seinem Schloss bei Flaach, und seine Schwester Beatrix trat gar zu den Täufern über. Von den Ereignissen der letzten Tage erfüllt, warb Grebel in Schaffhausen für den täuferischen Glauben. Als ihn Wolfgang Uolimann, ein führender Kopf der radikalen Reformation in St. Gallen, dort besuchte, taufte ihn Grebel im Rhein und zwar erstmals durch vollständiges Untertauchen. Die täuferische Lehre erregte in Schaffhausen die Gemüter, und es verbreitete sich das Gerücht, dass dort bald eine öffentliche Debatte mit den Täufern stattfinden würde. Der Zürcher Rat schrieb daher alarmiert nach Schaffhausen, dass man in der Limmatstadt die neue Lehre als falsch erkannt und die Kindertaufe zum Staatsgesetz erhoben habe; weiter wurde gebeten, mit einer Disputation zu warten. Statt eine öffentliche Debatte veranstaltet zu haben, befahl der Schaffhauser Rat am 11. Februar 1525, die Kleinkinder zu taufen. Die Kindertaufe

war nun auch in Schaffhausen Staatsgesetz.

Während man in der Stadt befürchtete, dass die täuferische Lehre ihre ersten Anhänger gewinnt, sympathisierte auf der Landschaft gar ein ganzes Dorf mit dem Täuferum. Es ist von Hallau die Rede. Nach dem Landesverweis begaben sich die beiden Ex-Priester Johannes Brötli und Wilhelm Reublin dorthin, wo sie eine ausgedehnte Predigtätigkeit entfalteten. Reublin reiste schon bald nach Waldshut weiter, um sich mit dem dortigen Reformator Balthasar Hubmaier zu treffen. Währenddessen blieb Johannes Brötli in Hallau; er berichtete in einem Brief an einen Täufer in Zürich von seiner Mission in Schaffhausen:

*“Dann sind wir gen Schaffhusen gangen und hand unsren lieben Bruder Konrad Grebel da gfounden. Wir sind bi den Doctoren gsin (gemeint ist der Reformator Sebastian Hofmeister und sein damaliger Mitarbeiter) und hand mit inen Znacht gessen. Dr. Sebastian ist einhellig mit uns gsin des Toufs halb. Gott well, dass es besser um ihn werd in allen Dingen! Dann sind wir wieder gen Hallow kommen. Am anderen Tag ist Wilhelm gen Waldshut gangen. Ich bin zu Hallow bliben. Ich han am nächsten Sunntag nach der Liechtmess (das ist der 5. Februar) öffentlich gepredigt und wir hand ein gros Ernd da gfounden, aber wenig Schnitter. Das Volch hat ernstlich begert, mich ze hören, und begert es noch hüt bi Tag.“*

Der Schaffhauser Boden war für die Botschaft der Täufer vorbereitet. Seit 1522 wirkte nämlich Sebastian Hofmeister in Schaffhausen und wurde zum Bahnbrecher der dortigen Reformation. Der gebürtige Schaffhauser kam nach seinem Studium 1520 als Lesemeister zu den Barfüssern nach Zürich, wo er sich mit Begeisterung H. Zwingli anschloss, mit dem er zeitlebens verbunden blieb. Als er zwei Jahre später in Luzern unterrichtete, wurde er beim Bischof von Konstanz als Ketzer verklagt, so dass er sich zur Flucht gezwungen sah. Er kehrte ins Barfüsserkloster nach Schaffhausen zurück, wo er sich einem Kreis von Lutherfreunden um Michael Eggenstorfer anschloss, dem letzten Abt des Klosters Allerheiligen.

Zürich hatte inzwischen von der missionarischen Tätigkeit der Täufer im Schaffhauser Territorium erfahren und schrieb am 4. April besorgt an die dortige Regierung, um sie vor den Täuferpredigern zu warnen. Der Schaffhauser Rat schickte darauf Knechte aus, um Brötli und Reublin zu verhaften. Doch weigerten sich die Hallauer ihre täuferischen Prediger auszuliefern. Die Regierung war vorerst machtlos.

In Waldshut war es Wilhelm Reublin gelungen, den Stadtpfarrer Balthasar Hubmaier für das Täuferum zu gewinnen. Ein paar Worte zu Reublin und Hubmaier. Reublin war Leutpriester an St. Alban in Basel,

von wo er wegen seiner reformatorischen Agitation ausgewiesen wurde. Als er nach Zürich kam, wählte ihn das Volk in Witikon gegen den Willen der Regierung zum Pfarrer. Als erster Priester in der Schweiz heiratete er 1523. Er war im Volk so sehr beliebt, dass Leute von weither seine Predigten besuchten.

Balthasar Hubmaier stand mit vielen Reformatoren im Kontakt und äusserte immer wieder seine Bedenken an der Kindertaufe, wie das am Anfang übrigens auch Zwingli tat. Durch die Begegnung mit Reublin wich dann seine Unsicherheit und am 16. April empfing er mit 60 Personen die Taufe. In den folgenden Tagen taufte Hubmaier selber über 300 Erwachsene. Ich werde auf Hubmaier zurückkommen, doch muss ich zuerst eine andere Bewegung erwähnen, die im sogenannten Bauernkrieg von 1525 mündete.

Rebellische Bauern zogen in diesem Jahr gegen Schaffhausen und forderten mehr politische und wirtschaftliche Rechte. Mancherorts wurde auch die Abschaffung ungerechtfertigter Steuern und die freie Predigt des Evangeliums oder das Pfarrerwahlrecht gefordert. Es kam in weiten Teilen des deutschsprachigen Raums zu solchen Aufständen. Katholiken, Lutheraner und Reformierte haben später die Täufer für den Bauernkrieg von 1525 verantwortlich gemacht. Martin Luther, Huldrych Zwingli, Heinrich Bullinger und andere Reformatoren stellten die Täufer als Schwärmer und Sozialrevolutionäre dar. Heinrich Bullinger führte den Ursprung der Täufer auf Thomas Müntzer zurück und vermittelte dadurch der Nachwelt ein verzerrtes Bild von den Täufem. Die Wirksamkeit von Bullingers antitäuferischer Propaganda zeigt sich daran, dass noch heute die Täufer immer wieder mit dem Bauernkrieg in Verbindung gebracht werden. Eine historisch genaue Analyse dieses viel diskutierten Themas führt m.E. zu folgenden Ergebnissen:

- 1) Heinrich Bullinger zeichnete dieses Geschichtsbild in seiner Hauptschrift gegen die Täufer im Jahr 1560, als der Katholizismus viele protestantisch gewordene Gebiete zurückeroberte. Der Religionsfriede von Augsburg 1555 galt nur der katholischen und die lutherischen Konfession, während die Reformierten nach wie vor als Ketzer behandelt wurden. Martin Luther selbst sagte von den reformierten Schweizern, sie seien Sektierer und Täufer. Bullinger wollte mit seinem Anti-Täufer-Buch Zürich vom Makel der Täuferei und Sektiererei freisprechen und die Rechtgläubigkeit seiner Kirche nachweisen. Dieses zweifelhafte Motiv bewog Bullinger dazu, eine Täufergeschichte zu schreiben.
- 2) Es können keine persönlichen Kontakte zwischen Thomas Müntzer und den Täuferführern in Zürich nachgewiesen werden, auch nicht zur Zeit als er sich im badischen Klettgau aufhielt. Als sich die Radikalen in Zürich von Zwingli distanzieren, schrieben Konrad Grebel, Felix Manz und einige andere einen Brief an Thomas Müntzer. Dieses Schreiben erreichte aber nie den Adressaten. Ferner darf der Brief nicht als eine Anbiederung betrachtet werden, er enthält übrigens die Kritik an Müntzer, das Evangelium nicht mit Waffen zu verteidigen, sondern als

eine Fühlungnahme mit anderen Persönlichkeiten der Reformation. In diesem Sinne schrieb Konrad Grebel auch einen Brief an Martin Luther.

- 3) Während Thomas Müntzer mit seiner apokalyptischen Vision tatsächlich eine neue Gesellschaftsordnung heraufbeschwörte, tut man vielen Bauern Unrecht, wenn man sie als Revolutionäre beschuldigt. Die meisten richteten die Vorschläge für eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen, politischen und religiösen Rechte an die Herren, denen sie weiterhin dienen wollten; sie verlangten nicht die Absetzung der bisherigen Obrigkeiten, sondern mehr Mitsprache.

Hauptursache für den deutschen Bauernkrieg war die soziale Unzufriedenheit in der Bevölkerung, die seit Jahren schwelte. Die Reformation wirkte dann wie ein Katalysator, indem die Bauern einige reformatorische Argumente übernahmen und sie auf ihre eigene Weise interpretierten. Auch in Schaffhausen machte man die neue evangelische Lehre für die Unruhen verantwortlich, so dass die konservativ eingestellte Regierung Sebastian Hofmeister lebenslänglich aus ihrer Stadt verbannte. Das gleiche Schicksal ereilte Balthasar Hubmaier. Waldshut wurde in die Wirren des Bauernkriegs verwickelt, weil das Städtchen die Aufständischen unterstützte. Die Waldshuter teilten nicht das gesamte Programm der Bauern, sondern forderten hauptsächlich die Redefreiheit, d.h. die freie Verkündigung des Evangeliums in allen Gebieten. Als die österreichischen Truppen Waldshut anfangs Dezember 1525 besetzten, konnte Hubmaier in letzter Stunde nach Zürich fliehen. Sein dortiges Asyl dauerte nicht lange, da er wegen seines täuferischen Glaubens nicht geduldet wurde. Die Regierung verlangte von ihm den Widerruf seiner Ansichten. Als er am 7. Januar 1526 zu diesem Zweck die Kanzel des Fraumünsters bestieg, verteidigte er stattdessen seine Tauflehre. Die Oberen waren verärgert über dieses Debakel und warfen Hubmaier ins Gefängnis. Durch den langen Arrest müde gemacht, leistete er den gewünschten Widerruf, nahm in aber zurück, sobald er Zürich verlassen hatte. Er reiste nach Nikolsburg in Mähren, wo er die sich bildende lutherische Gemeinde in eine täuferische umwandelte. Hubmaier vertrat ein Täufertum eigener Prägung, das von der Linie der Zürcher Täufer abwich. Er hielt im Gegensatz zu jenen an der Volkskirche fest, strebte die Reformation der ganzen Stadt an und lehnte die Bildung einer Freiwilligkeitskirche ab. Dementsprechend sprach er sich auch gegen den täuferischen Pazifismus aus oder gegen die Ansicht, ein Christ dürfe kein obrigkeitliches Amt bekleiden. Seine Tätigkeit in Nikolsburg hatte bald ein jähes Ende, als Mähren österreichisches Kronland wurde und die religiöse Freiheit in Nikolsburg zu Ende ging. Man warf Hubmaier mit seiner Frau ins österreichische Staatsgefängnis Kreuzenstein und verlangte seinen Widerruf. Das tat er trotz Anwendung der Folter nicht, sondern erklärte sich lediglich bereit, nicht mehr über das Abendmahl und die Taufe zu lehren, bis ein allgemeines Kirchenkonzil über diese Fragen entschieden hätte. Trotz seines Entgegenkommens wurde er am 10. März 1528 in Wien verbrannt, während seine Frau drei Tage später mit einem Stein um den Hals in der Donau ertränkt wurde.

Kehren wir nun zurück nach Schaffhausen und zwar ins Jahr 1526. In den Ratsprotokollen sind für dieses Jahr nur wenige Fälle von Täuferei verzeichnet; die Fehlbaren wurden mit einer Geldbusse bestraft, weil sie sich zu religiösen Zwecken privat versammelt hatten. Erst für das darauffolgende Jahr erfahren wir aus den Quellen mehr über die Täufer. Am 24. Februar 1527 fand in Schleithem eine überregionale Täufersynode statt. Es trafen sich Täufer aus der Eidgenossenschaft und aus dem Süddeutschen Gebiet in Schleithem und formulierten ein Glaubensbekenntnis, mit welchem sie sich gegen die fanatischen Täufer einerseits und gegen die sich bildende reformierte Kirche andererseits abgrenzten. Die Verfasser der „Schleitheimer Artikel“ werden nicht genannt, doch gibt es verschiedene Hinweise, dass Michael Sattler die Niederschrift besorgte. Über diesen Mann ist nur wenig bekannt. Sattler war Benediktinermönch im Kloster St. Peter im Schwarzwald, wo er vermutlich als Prior tätig war. Er besass eine humanistische Bildung und hat sich im Kloster der Lektüre der Paulusbriefe gewidmet. Seine reformatorische Kritik richtete sich gegen das unsittliche Leben im Kloster, das er verliess. Er heiratete eine ehemalige Nonne und traf mit ihr wahrscheinlich im Sommer 1525 in Zürich ein, wo er sich der Täuferbewegung anschloss. Nach seiner Ausweisung aus der Limmatstadt missionierte Sattler in der Nähe von Bülach und tauchte gegen Jahresende in Strassburg auf. Dort pflegte er einen freundschaftlichen Umgang mit den beiden Reformatoren Martin Bucer und Wolfgang Capito, die ihn als achtbaren und gelehrten Mann rühmten, obwohl sie in manchen Lehrpunkten seine Meinung ablehnten. Sattler musste wegen seiner täuferischen Haltung bezüglich Obrigkeit und Kriegsdienst Strassburg verlassen. In Schleithem grenzte sich das Schweizer und süddeutsche Täufertum nicht zuletzt durch Sattler Einfluss vom sozialrevolutionären Kurs der Bauern und von einem spiritualistischen Christentum ab. Nach der Synode reiste Sattler nach Horb am Neckar weiter, wo er die täuferische Gemeinde betreuen sollte. Schon kurz nach seiner Ankunft wurden er und seine Frau von den österreichischen Behörden verhaftet und am 19. Mai 1527 nach einem zweitägigen Prozess zum Tod verurteilt. Auf dem Rottenburger Marktplatz wurde ein Stück von Sattlers Zunge herausgerissen, auf einen Karren geschmiedet, wurde sein Körper anschliessend mit einer glühenden Zange gemartert, bis er schliesslich auf dem Richtplatz als Ketzer verbrannt wurde. Sattler ertrug bis zuletzt standhaft die Todesqualen und legte noch für seine Peiniger Fürbitte ein. Bei seiner Verbrennung erhob er wie angekündigt seine Hand zum Zeichen des Abschieds und seiner Treue zu Gott. Die grausame Vollstreckung des Urteils erregte grosses Aufsehen und stiess mancherorts auf Unverständnis. Sein Glaubensmut und seine Standhaftigkeit machten Sattler zu einem Zeugen der Christusnachfolge.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die „Schleitheimer Artikel“. Sie umfassen die sieben Themen Taufe, Gemeindezucht, Abendmahl, Absonderung vom Bösen, Hirten in der Gemeinde, Obrigkeit und Eid. Zunächst fällt auf, dass die protestantischen Grundlehren gar nicht erwähnt sind, aus dem einfachen Grund, weil man diese mit den Reformatoren teilte. Es werden darin nur die Themen diskutiert, die zu

Konflikte mit Zwingli einerseits und in den eigenen Reihen andererseits geführt haben. Das Bekenntnis brachte die in beiden Fällen nötige Klärung. Ich möchte nun nicht die täuferische Theologie umreissen, sondern auf den Punkt eingehen, an dem sich die Geister schieden. Das ganze Bekenntnis ist geprägt von einem strengen Dualismus. Gut und Böse, Gläubige und Ungläubige usw. Die Täufer machten hier eine messerscharfe Trennung, die soweit ging, dass sie sich aus der Gesellschaft scheinbar verabschiedeten. D.h. alles, was ausserhalb ihrer Gemeinschaft stand, lehnten sie scheinbar oder tatsächlich schroff ab. Gemäss den Schleitheimer Artikeln dürfen Christen keine politischen Ämter bekleiden, keinen Kriegsdienst leisten und auch keinen engeren Umgang mit den Nichttäufern pflegen. Haben sich die Täufer tatsächlich aus der Gesellschaft verabschiedet? Der letzte Punkt im Bekenntnis über die Eidesleistung scheint diese Frage eindeutig zu bejahen. Die Täufer verwarfen den Eid, weil Jesus in der Bergpredigt geboten hatte, nicht zu schwören. Das war problematisch, denn alle Bürger waren verpflichtet, den Treueeid zu schwören. Das gesellschaftliche Leben basierte damals auf dem Eid; er war so etwas wie ein Gesellschaftsvertrag. In den Augen der Gegner war das Verhalten der Täufer unakzeptierbar, weil man den Zerfall von Recht und Ordnung befürchtete. Bedeutete die Verweigerung des Eides nicht die Kündigung der Loyalität gegenüber der Obrigkeit und die Ablehnung der bestehenden Gesellschaftsordnung? Die meisten Regierungen dachten so und waren überzeugt, dass die Täufer mit ihren Sonderkirchen die obrigkeitlichen Gesetze schlussendlich nicht mehr anerkennen würden. Diese Überlegungen waren der Grund für das schonungslose und harte Durchgreifen gegen die Täufer. Wichtig ist der Hinweis, dass wenigstens die reformierten Obrigkeiten die Täufer nicht als Ketzer sondern als Ungehorsame gegenüber den bürgerlichen Gesetzen verurteilten.

Wie verlief die Geschichte der Täufer in Schaffhausen nach der Täufersynode? Für die folgenden Monaten sind die Täufer recht häufig aktenkundig. Sie wurden gefangen gesetzt und mussten für ihr Handeln Geldbussen zahlen und ihren Glauben widerrufen, um aus dem Gefängnis freizukommen.

Im Jahr 1528 wurden zwei Personen vornehmer Herkunft wegen Täuferei verhört. Frau Beatrix von Fulach gestand eine Täuferin zu sein und willigte in einen förmliche Widerruf ein. Ihr wurde die Strafe auf Bitten ihres Ehemanns und der ganzen Familie erlassen. Auch ihr Bruder Hans von Waldkirch, der nachmalige Bürgermeister musste sich vor dem Rat verantworten, weil er wiederholt Täufer in sein Haus aufnahm.

Im April fand das Verhör Jakob Schuffels statt. Er musste sich bereits in Zürich wegen täuferischer Aktivitäten vor Gericht verantworten und lag über ein Jahr im Gefängnis, eine ungewöhnlich lange Haft. Meistens lagen die Täufer in Untersuchungshaft und wurden nach wenigen Tagen, höchstens Wochen wieder frei gelassen. Im Fall Schuffel dürfte es sich um eine Beugehaft gehandelt haben, d.h. der Fehlbare blieb solange gefangen, bis er zur Einsicht seines Ungehorsams kam. Schuffel widerrief in Zürich schliesslich und wurde auf freien Fuss gesetzt, bis er in Schaffhausen erneut vor Gericht stand,

wo er aber nicht mehr bereit war, seinen täuferischen Glauben zu widerrufen. Als man in fragte, ob er andere wiedertaufen würde, wenn er darum gebeten werde, antwortete er ausweichend. Die Zürcher Regierung versuchte die Schaffhauser an einem harten Urteilsspruch zu hindern und intervenierte, indem sie für Schuffel ein gutes Wort einlegte. Es nützte nichts; der Schaffhauser Rat verurteilte den Fehlbaren schliesslich zum Tode durch Enthauptung. Dieses harte Urteil bleibt unerklärlich, da hier im Grunde der Glaube Schuffels verurteilt wurde. Gewöhnlich ist man nie soweit gegangen, sondern man bestrafte wie gesagt den Ungehorsam gegenüber den obrigkeitlichen Gesetzen, etwa der verbotene Aufenthalt fremder Täufer, das Spenden der Wiedertaufe oder die Weigerung, seine Kinder zur Taufe zu bringen. Doch Schaffhausen zeigte sich in diesem Punkt schwankend. Die übrigen reformierten Orte der Eidgenossenschaft kritisierten Schaffhausen gelegentlich für das allzu harte Vorgehen gegen die Täufer. Doch blieb Schuffel in Schaffhausen zum Glück der einzige Fall, wo man eindeutig die täuferische Überzeugung mit dem Tod bestrafte.

Trotz der obrigkeitlichen Massnahmen, gelang es den Oberen nicht, das Täufertum auszurotten. Ein interessantes Dokument ist eine Eingabe der Pfarrer an die Regierung aus dem Jahr 1532. Dort heisst es, dass sich viele Christen von der Kirche absondern würden, weil die Durchführung der Reformation ins Stocken geraten sei. Unsitte und andere Missstände oder auch das Festhalten an der Messe und der Bilderverehrung mancherorts gäben vielen Leuten Anlass, zu den Täufern überzulaufen. Die Regierung reagierte auf diese Eingabe mit dem Sittenmandat vom 29 Juli. Dieses Gesetz zur Hebung der Moral enthielt auch Bestimmungen gegen die Täufer, die in scharfem Ton formuliert waren. Wer ein Täufer ist, soll verhaftet werden und muss seinen Glauben widerrufen. Wer nicht widerruft, der soll an Leib, Leben und Gut bestraft werden.

In den Gerichtsprotokollen des Jahres 1533 ist nur von 7 Fällen, die das Täufertum betreffen, die Rede. U. a. wurden drei fremde Täufer nach einem Widerruf aus dem Gefängnis entlassen und des Landes verwiesen. Im folgenden Jahr hören wir erstmals von Täuferjägern. Die Stadt schickte zwei Stadtknechte aus, um die geheimen Täufertagesdienste auszuspionieren. Von ihrer Jagd auf die Täufer brachten sie einen Mann und eine Frau mit, die ins Gefängnis geworfen wurden. Einer der Gefangenen war schon bald frei, da seine Zelle ein Loch hatte.

Im Jahr 1535 sind wir durch die Quellen von 41 Täuferprozessen unterrichtet. Schaffhausen bekam das konfessionelle Problem nicht in den Griff. Die Gefängnisse waren randvoll mit Täufern, aber auch mit Katholiken, denn letztere wurden ebenso gezwungen, sich an die obrigkeitlichen Bestimmungen anzupassen; das Versammlungsverbot traf auch die Katholiken. Am 31. März fasste die Schaffhauser Regierung neue Beschlüsse punkto Täufer und Katholiken; erstmals wurde ihnen die freie Auswanderung erlaubt. Für beide war die Auswanderung in der Folgezeit die einzige Möglichkeit, ihren Glauben frei zu praktizieren. Den Täufern öffnete sich in Mähren, wo eine religiöse Toleranz herrschte, eine Tür; Tausende aus allen Gegenden Europas zogen in dieses gelobte Land. In Mähren organisierten

sich die Täufer in Gemeinden mit festen hierarchischen Strukturen und lebten in Gütergemeinschaft; sie wurden Huterer, nach ihrem Leiter Hans Huter, genannt. Die huterischen Täufer emigrierten nach einem langen Exodus, der sie bis nach Russland führte, schliesslich nach Amerika, wo sie heute noch in ihren Kommunitäten leben. Die Kleidung ist noch diejenige des 16. Jh., doch verwerfen sie anders als die Amishen den technischen Fortschritt nicht; manche huterische Kommunitäten erzeugen gar Hightech-Produkte. Die Täufer in der Schweiz lehnten die huterischen Lehren der Gütergemeinschaft und der hierarchischen Kirchenstruktur ab.

Bis in die 1530er Jahren war in Zürich und Schaffhausen die gesamte Führungselite der Täufer ausgelöscht: Konrad Grebel starb im Sommer 1526 an der Pest in Maienfeld, Felix Manz wurde 1527 in der Limmat ertränkt, Michael Sattler im gleichen Jahr verbrannt, Johannes Brötli soll 1528 ebenfalls verbrannt worden sein, Jörg Blaurock wurde 1529 in Klausen (Südtirol) verbrannt, Ludwig Hätzer, der sich von den Täufem entfremdete und ein spiritualistisches Christentum vertrat wurde im gleichen Jahr in Konstanz enthauptet. Andreas Caselberger zog sich nach Graubünden zurück und erwarb 1531 das Churer Bürgerrecht; danach verliert sich seine Spur. Wilhelm Reublin wirkte zunächst in Mähren, von der Gemeinde dort ausgeschlossen, ging er dann eigene Wege.

Nachdem die führenden Köpfe verschwanden, stammten die Prediger oder Lehrer der Täufer aus der Landbevölkerung. Die wenigsten unter ihnen besaßen eine Schulbildung und musste daher im Selbststudium Lesen und Schreiben lernen. Einer der bekannteren Täuferlehrer der 1530er Jahren war Martin Weniger genannt Linggi. Er war ein Wortführer am Zofinger Täufersgespräch vom 1532 und schrieb an den Schaffhauser Rat eine Erklärung, aus welchen Gründen sich die Täufer von der reformierten Kirche absondern würden. Die 12-seitige Schrift mit 140 Bibelzitaten greift in scharfem Ton die Pfarrer an. Diese seien von weltlichen Regenten gewählt und bezahlt, arbeiten nur wegen ihres Lohnes und seien in Tat und Wahrheit faule Bäume. Er nennt ein Beispiel aus dem Thurgau, wo reformierte Prediger ihre Gemeinden verlassen haben, als die Katholiken die Aufsicht über das Territorium übernommen haben. Die Evangelischen seien dort unter Bedrohung ihres Lebens von ihren Pfarrern verwaist zurückgelassen worden, argumentiert Weniger. Weiter schimpft er die Pfaffen falsche Propheten und sagt ihnen nach, dass sie in allen denkbaren Sünden lebten. In weniger grobem Ton beschuldigte Lorenz Rosenbaum, ein angesehener Goldschmied und Bürger in Schaffhausen, die reformierten Pfarrer. Er kritisierte nicht ihre Lehre, sondern ihre Person und ihr Verhalten. Statt die wahre Frömmigkeit zu fördern, würden die Pfarrherren die Frommen hindern und schikanieren. Er besuchte daher keine Gottesdienste und stellte sich auf die Seite der Täufer, was man nicht tolerierte. Rosenbaum wanderte schliesslich 1539 nach Augsburg aus.

Anders als in der Stadt vermochten sich die Täufer in manchen Dörfern, besonders hinter dem Randen gut zu etablieren. Noch in den 1520er Jahren besass Schaffhausen nicht die ganze Herrschaft in Schleithem, sondern teilte diese mit anderen Herren. Die besondere Rechtslage Schleithems war vermutlich der Grund, warum die Täufer diesen Ort 1527 für ihre Synode auswählten. Ebenso konnten sich die Täufer dort eine Zeit lang ungehindert entfalten. Nachdem die Kirchengewalt und auch die Vogtei ganz in die Hände Schaffhausens gelangt waren, wurde es auch für die Täufer enger. Statt in den Häusern, begannen sie sich in den Wäldern und auf den Feldern zu ihren Gottesdiensten zu versammeln. In den Archivalien ist immer wieder von den Täufnern in Schleithem die Rede. So erfahren wir etwa, dass 1541 viele Täufer sich weigerten, die reformierten Gottesdienste zu besuchen (auch Staatsgesetz). 1560 schritt die Regierung gegen sie ein, indem sie eine Razzia an einem ihrer geheimen Versammlungsorte durchführte. In der "Kehle" am Randen fand man gar Hütten, welche die Täufer benützt hatten und die man nun zerstörte. 1580 schloss man die Täufer von der Nutzung der Gemeindegüter aus. Da sich die obrigkeitlichen Massnahmen stetig verschärften, entschlossen sich 1587 einige Familien das Schaffhauser Territorium zu verlassen und nach Mähren auszuwandern. Doch die Regierung scheiterte daran, die Täufer in Schleithem unter ihre Kontrolle zu bringen, weil sich die reformierte Dorfbevölkerung widersetzte, der Stadt im Kampf gegen das Täuferum zu helfen. Selbst der Untervogt Hans Peyer, lokaler Vertreter der Regierung, führte die Aufträge seiner Vorgesetzten nicht durch. Als Pfarrer Zimbrecht Habicht sich in Schaffhausen über die Illoyalität Schleithems gegenüber dem Schaffhauser Rat beschwerte, ritten die Bürgermeister Ludwig Buggin und Georg Meder persönlich mit einer Begleitung nach Schleithem, um die Sache zu regeln. Doch selbst das vermochte die Schleithemer nicht zu beeindrucken. Als um 8 Uhr mit einer Glocke eine Gemeindeversammlung einberufen wurde, erschienen von den 190 Bürgern nur gerade 32 und auch diese erst, nachdem man zum zweiten Mal um 9 Uhr geläutet hatte. Nun wurden die Dorfverantwortlichen u.a. Hans Peyer verhört und in einer zweiten Gemeindeversammlung an ihre Eide erinnert. 1607 wurde den Täufnern erneut die Allmendnutzung verboten. Die Schaffhauser Pfarrer klagten in den Jahren 1612 bis 1618 drei Mal, dass die Täufer täglich Zuwuchs erführen. In einer undatierten Eingabe an die Regierung beschwerten sie sich, dass es in Schleithem gerade etwa sechs Haushalte gäbe, welche die Täufer nicht begünstigten. Das Dorf verweigerte über Jahrzehnte hinweg die Kooperation mit der Regierung. In der Regel verriet niemand in Schleithem seine täuferischen Mitbürger an den Schaffhauser Rat.

1612 wurden Schleithemer Täufer aus dem Schaffhauser Territorium verbannt und acht Jahre später wiederholte sich dieser Entscheid: dieses Mal mussten 20 Täufer das Dorf verlassen. Aber nicht nur die Täufer, auch manche Reformierte wurden bestraft, weil sie den Täufnern geholfen oder an ihrer Bekämpfung nicht teilgenommen hatten. Hans Vögelin erhielt eine Geldbusse, weil er einer

ausgewiesenen Täuferin verbotenerweise einen Sack voll gedörrter Birnen brachte. Den Dorfverantwortlichen wurde mit einer Busse von 80 Pfund gedroht, sollten sie das Vieh der Täufer auf die Allmend lassen. In einem Fall wurde der Weibel gebüsst, weil er zwei Täufer frei gelassen hatte, und ein anderes Mal machte sich ein Pfarrer in Schleithem schuldig, weil er sich weigerte, ein Kind täuferischer Eltern zwangszutaufen. Als Strafe verlor er seine Pfarrstelle.

Während des dreissigjährigen Krieges kam es zur Inhaftierung zahlreicher Täufer. Als Schaffhausen damals seine Grenzen sicherte, weigerten sich die Täufer, sich an der militärischen Sicherung der Grenze zu beteiligen. Deswegen verhaftete Rittmeister Schalch mit seinen Soldaten die Täufer in Schleithem und überlieferte sie nach Schaffhausen ins Gefängnis. Sieben von ihnen wurden verbannt.

Im Januar 1640 lagen wiederum Täufer aus Schleithem im Gefängnis zu Schaffhausen, doch wurden sie entlassen mit der Bedingung, die obrigkeitlichen Bestimmungen zu respektieren oder andernfalls das Land zu verlassen. Sie blieben jedoch auch nach ihrer Entlassung fest bei ihrem Glauben, so dass der Rat ihnen im Juni erneut befahl, endlich vom Täufertum loszulassen oder auszuwandern. Der Ratsschreiber ritt nach Schleithem, um den Beschluss persönlich zu verkünden und stiess dort auf die selbstsichere Reaktion der Täufer. Man habe dieses Spiel mit ihnen schon 20 Jahre lang getrieben und sie hofften, dass man weiterhin Geduld mit ihnen habe, lautete ihre Antwort. Ein knappes Jahr später beklagt sich die Synode, dass die Täufer nicht bestraft worden seien. Drei auswärtige Täufer, die sich in Schleithem umgetrieben haben, nämlich Wendel Irmel, der Landschreiber von Stühlingen, Linden Heinrich aus Zürich und ein N. Müller wurden nun inhaftiert. Man schickte den Ratsschreiber in Begleitung eines Zunftmeister erneut nach Schleithem, um mit den Täufern zu reden. Im März 1641 waren die Täufer schon wieder inhaftiert und die Obrigkeit konfiszierte und inventarisierte ihren Besitz. Den Gefangenen gelang es in einer spektakulären Flucht auszubrechen. Die Hälfte des eingezogenen Besitzes wurde sogleich für die Reparaturarbeit verwendet, die durch die Beschädigung am Gefängnis infolge der Flucht nötig geworden war. Der Regierung gelang es vorerst nicht, die flüchtigen Täufer erneut zu verhaften.

Schliesslich holte die Regierung 1648 zu ihrem massivsten Schlag gegen die Täufer aus. Sie verordnete, den Besitz der Täufer zu verkaufen und wollte die Unbeugsamen zwingen, das Land für immer zu verlassen. Doch scheiterte auch dieser Beschluss an der dörflichen Solidarität; es meldete sich nämlich kein einziger Käufer. Daraufhin zwang der Schaffhauser Rat die Gemeinde von Schleithem die Güter zu bewirtschaften, bis sich Käufer fänden. Viele Täufer verliessen darum ihre Heimat freiwillig und wanderten in die Pfalz aus.

Während die Geschichte der Täufer in Schaffhausen allmählich zu Ende ging, fand sie anderswo ihre Fortsetzung. Ähnlich erging es übrigens den Täufern in Zürich, und auch viele aus Bern und Basel

teilten dasselbe Schicksal. Die Täufer gründeten in der Pfalz oder den Niederlanden eine neue Existenz, von wo später viele nach Amerika ausreisten.

Abschliessend kann zusammengefasst werden, dass die Täufer sich nicht, wie ihnen manchmal unterstellt wird, einfach aus der Gesellschaft verabschiedeten. Sie blieben in Schleithem in die Dorfgemeinschaft integriert. Doch hatten sie innerhalb der bestehenden Gesellschaftsordnung keinen Platz. Die Schaffhauser Regierung wie damals fast alle Obrigkeiten in Europa betrachtete die konfessionelle Uniformität als die Grundlage ihres Gemeinwesens. Nur die Einheit auch in Glaubensfragen garantierte demnach Ruhe und Ordnung. Andere Konfessionen hatten nach dieser Staatstheorie keinen Platz. In der neuen Welt entstand eine Gesellschaft, die nicht auf der Einheit der Konfession, sondern auf den Grundrechten des Menschen basierte. Zu diesen Grundrechten gehörte u.a. die Glaubensfreiheit. So entstand in den unabhängigen Kolonien Amerikas ein Gemeinwesen, in dem viele Konfessionen nebeneinander in Frieden lebten. Viele Täufer, darunter auch solche mit Schaffhauser Wurzeln, wanderten in die neue Welt aus. Freiheit und Demokratie ermöglichten den Täufem nach einer langen Verfolgungszeit zuerst in Amerika und nach den Revolutionen im 18. und 19. Jh. auch in Europa das ersehnte Leben in Sicherheit und Ruhe. Das ist die eine Seite, auf der anderen Seite förderten Freiheit, Demokratie und die Ideen der Aufklärung in einer verdrehten Form auch die Entfremdung vom Christentum.

Die Täufer sind eine kleine Freikirche mit heute weltweit 1,2 Mio Mitgliedern; eine knappe ½ Mio lebt in Nordamerika und ungefähr gleichviel in Afrika, wo im Kongo die grösste Missionskirche der Mennoniten besteht. Von den 50'000 Mennoniten in Europa, leben heute die meisten in Deutschland, wohin nach der Wende von 1989 viele deutschstämmige Täufer aus Russland zurückgekehrt sind.

*Christian Scheidegger*